

Festival der Schönheit und Tapferkeit

Anfang April waren die Straßen der Stadt Slawgorod nicht nur durch die warme Frühlingssonne, sondern auch durch die zahlreichen Lächeln der jungen Menschen beleuchtet. Viele Jungen und Mädchen hatten sich hier zum traditionellen regionalen Festival der Schönheit und Tapferkeit versammelt. Das waren Oberstufenschüler aus fünf Rayons der Altairegion, die hierher kamen, um in Findigkeit, Kraft und Kreativität zu wetteifern.

Als Organisatoren traten die Altaier regionale gesellschaftliche Organisation „Für gute Taten“ und die Administration der Stadt Slawgorod auf. Dieses Festival wurde im Rahmen der gesellschaftlichen Jugendbewegung „Schule des Lebens“ durchgeführt, die die oben genannte gesellschaftliche Organisation ins Leben gerufen hat und tatkräftig unterstützt. Diese Jugendbewegung vereint Schüler und Studenten der Altairegion. Das Ziel ist, mehr junge Menschen zur aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben der Region heranzuziehen. Die Aktivisten und Volontäre dieser Bewegung organisieren und führen in verschiedenen Rayons der Altairegion zahlreiche Veranstaltungen, Projekte und Aktionen durch, um die Jugendlichen durch gemeinsame Ideen und Projekte zu vereinen. Dazu zählt auch das Festival der Schönheit und Tapferkeit, das darauf abgezielt ist, talentierte junge Leute zu entdecken und zu unterstützen sowie gesellschaftliche, soziale und kulturelle Initiativen der jungen Menschen zu entwickeln und zu fördern.

Insgesamt kamen zu diesem Festival etwa 200 Jungen und Mädchen - Schüler aus den Slawgoroder Mittelschulen Nr. 10, 15, aus der Schule des Dorfes Selektionnoje und aus dem Slawgoroder Lyzeum Nr. 17, wie auch junge Gäste aus den Rayons Jegorjewskij, Rubzowsk, Nowitschicha, Kulunda und Woltschicha. Während drei Tagen wurden für sie Wettbewer-



„Vizemiss“ Jekaterina Alexejewa, (v. l. n. r.) „Miss Schulschönheit“ Jelisaweta Predybajlo und „Miss Intellekt“ Alina Potapenko

be, Exkursionen und verschiedene Meisterklassen organisiert. Ehrengäste des Festivals waren die Deputierten der Altaier Gesetzgebenden Versammlung Iwan Dirks und Wsewolod Kondratjew, die Geschäftsführerin der Organisation „Für gute Taten“ Swetlana Jemschina sowie der stellvertretende Administrationsleiter Wladimir Tatijewskij und andere Vertreter der Slawgoroder Administration.

Besonders wichtig und aufregend waren für die Festivalteilnehmer die Wettbewerbe. Traditionell wird dieses Festival in mehreren Etappen durchgeführt. Erstens fanden die Sportwettbewerbe unter den Jugendmannschaften „Landsleute-Sibirier!“ statt. Darauf folgte der Wettbewerb der Schönheit und Kreativität „Miss Schulschönheit 2018“.

Der Wettkampf „Landsleute - Sibirier!“ fand am 7. April im Sportkomplex „Kristall“ statt. Daran beteiligten sich acht Mannschaften. In verschiedenen Wettbewerben zeigten die jungen Sportfreunde ihre Findigkeit, Ausdauer und Kreativität. Zuerst stellten

sie den Zuschauern ihre Visitenkarten vor. Demnächst sollten die jungen Sportler eine „lebendige“ Figur aus den Teilnehmern ihrer Mannschaften zusammenstellen und in dieser Position auch ein Agitationsgedicht über die Bewegung „Schule des Lebens“ deklamieren. In ihren Gedichten erzählten die Jugendlichen nicht nur, was die „Schule des Lebens“ für sie bedeutet, sondern riefen auch die Jugendlichen zur gesunden und aktiven Lebensweise auf. Danach wurde ein Stafettenlauf durchgeführt, wo die Mannschaften Treffsicherheit, körperliche Kraft und Geschicklichkeit in den Sportübungen, sowie Kenntnisse in der Geschichte Russlands demonstrierten und sogar zeigten, wie sie erste medizinische Hilfe leisten können. Den Kampf setzten die Kapitäne fort. Sie mussten, in der Position liegend und sich nur auf Ellenbogen und Zehen stützend, möglichst mehr Zeit aushalten. Der Stärkste war dabei Artjom Alexejew, Kapitän der Mannschaft aus dem Slawgoroder Lyzeum Nr. 17, der in dieser Lage acht Minuten aus-

hielt. Eben diese Mannschaft belegte den ersten Platz nach den Ergebnissen aller Wettbewerbe. Die Zweitbesten waren die jungen Sportler aus der Schule des Rayons Nowitschicha und die Drittbeste - die Mannschaft der Slawgoroder Schule Nr. 10.

Am nächsten Tag versammelten sich alle Schönheitsliebhaber im Slawgoroder Kulturhaus, wo der Wettbewerb „Miss Schulschönheit 2018“ stattfand. Acht Schülerinnen zeigten in diesem Wettbewerb ihr kreatives Können, ihre Findigkeit, Scharfsinnigkeit und ihren Charme. Sie stellten den Zuschauern ihre Videovisitenkarten vor, beteiligten sich an der Modenschau, wo sie eigenhändig genähte Kleider und Kostüme präsentierten und in Abendkleidern defilierten. Als Hausaufgabe hatten die jungen Schönheiten schöpferische Auftritte vorbereitet. So konnten alle Zuschauer Gedichte, Lieder, Tänze und Pantomimen genießen.

Keine der Schönheiten blieb ohne Aufmerksamkeit. Jede bekam einen Titel in verschiedener Kategorie wie auch Geschenke. Die Siegerkronen und den Titel „Miss Schulschönheit 2018“ eroberte Jelisaweta Predybajlo aus dem Rayon Nowitschicha, die auch als „Miss Stil“ anerkannt wurde. „Vizemiss“ und „Miss Kreativität“ wurde Jekaterina Alexejewa aus dem Rayon Jegorjewskij. Als „Miss Sympathie der Zuschauer“ und „Miss Eleganz“ wurde Xenia Baranowskaja aus dem Lyzeum Nr. 17 anerkannt.

„Unsere Kraft ist in der Einheit“, schlussfolgerte Wsewolod Kondratjew, Autor und Leiter des Projekts „Schule des Lebens“ und Vorsitzender des Vorstandes der Organisation „Für gute Taten“. Solche Veranstaltungen geben seiner Meinung nach den jungen Leuten die Möglichkeit, sich zu zeigen, ihre Talente vorzustellen und neue Freunde und Gleichgesinnte aus verschiedenen Rayons zu finden, die auch aktiv sind und zur Entwicklung ihrer Region ihr Scherflein beitragen möchten.

Sie sind in jeder Situation startbereit

Für die Feuerwehrleute gibt es keine ruhigen Zeiten. Rund um das Jahr müssen sie auf der Hut sein, denn es gibt in verschiedenen Jahreszeiten Sonderperioden, in welchen die Situation besonders feuergefährlich ist. Im Winter ist es die Heizungsaison oder die Neujahrszeit mit vielen Feuerwerken. Im Frühling brennt das alte Gras oder der Pappelflaum. Im Sommer entstehen oft große Waldbrände und im Herbst, wenn die Heizleitung noch nicht eingesetzt ist, schalten viele Leute Heizgeräte ein, was auch oft zu Schadenfeuer führt. Am 30. April feiern alle Feuerwehrleute Russlands ihren Berufstag. Kurz vor ihrem beruflichen Fest besuchte die Korrespondentin der „Zeitung für Dich“ die Slawgoroder Feuerwehrmänner.

Wenn Feuer ausbricht, rasen rote Löschfahrzeuge herbei, die Feuerwehrleute rollen die Schläuche auf und eilen in die in Flammen stehenden Gebäude. Das ist die Hauptaufgabe für diese Fachleute. Aber sie beschäftigen sich nicht nur mit Bekämpfung des Feuers unmittelbar, sondern kümmern sich um viele andere Sachen.

ÜBER HOCHWASSER UND SCHADENFEUER

In Slawgorod wurde die erste Feuerwache 1929 gegründet. Seitdem befindet sich hier die Feuerlösch- und Rettungsmannschaft Nr. 57. Zusammen mit noch acht Feuerwehrkommandos verschiedenen Rayons des Altai gehört sie zum neunten Trupp

des Föderalen Brandschutzdienstes der Altairegion mit der Verwaltung in Slawgorod, den der Oberstleutnant des Innendienstes, Jurij Woltschenko, seit 2011 leitet. Insgesamt sind in diesem Trupp etwa 300 Menschen im Dienst. Sie beschäftigen sich neben der unmittelbaren Brandbekämpfung auch mit vorbeugender Arbeit unter der Bevölkerung, bilden sich stets theoretisch und praktisch fort, organisieren die Arbeit mit den freiwilligen Feuerwehrmännern und trainieren ihre körperlichen und beruflichen Fähigkeiten.

Im Frühjahr beispielsweise kämpfen diese Fachleute gegen Hochwasser. „Obwohl in unserer Steppenzone keine Sturzfluten vorkommen, wird in unserem Trupp eine Reservegruppe organisiert, die immer bereit ist, zur Hilfe zu kommen, um die Folgen des

Hochwassers zu liquidieren“, berichtet Jurij Woltschenko. So war solche Gruppe bei der Bekämpfung gegen Hochwasser in der Stadt Rubzowsk im vorigen Jahr behilflich. Was den Rayon Slawgorod betrifft, existiert hier Anfang Frühling eine andere Gefahr, die mit dem Eis auf den Seen verbunden ist. In dieser Zeit steigt das Risiko der Unfälle beim Winterangeln. Dann führen die Spezialisten des neunten Trupps eine traditionelle Aktion „Das gefährlose Eis“ durch. In der Zeit, wenn das Eis allmählich dünn wird, besuchen die Mitglieder des Brandschutzdienstes die Orte, die unter den Fischern besonders beliebt sind oder wo ein Ausgang auf das Eis passieren kann.

Zur Aussaat bereit

Mitte April fand in Barnaul eine Pressekonferenz des stellvertretenden Vorsitzenden der Regierung der Altairegion, Alexander Lukjanow, statt. Das Hauptthema des Treffens mit den Journalisten war die Vorbereitung des Agrar-Industrie-Komplexes der Region zu der bevorstehenden Saatkampagne und die Gewährung der staatlichen Unterstützung für landwirtschaftliche Betriebe. Nach Worten Alexander Lukjanow läuft die Vorbereitung zu den Frühlingsfeldarbeiten unter normalen Arbeitsbedingungen. Die Landwirtschaftsbetriebe der Region sind vollständig mit Saatgut versorgt, allgemeines Bedürfnis daran beträgt etwa 585 Tausend Tonnen Getreidekulturen. Zurzeit ist die Prüfung der Samenqualität völlig beendet. Für die diesjährigen Feldarbeiten brauchen die altaier Agrarier ca. 93 Tausend Tonnen Dieselmotorkraftstoff und etwa 15 Tausend Tonnen Benzin. Zurzeit sind die Wirtschaften zu 75 Prozent mit den erforderlichen Brenn- und Schmierstoffen versorgt. Die Betriebe haben schon etwa 46 Tausend Tonnen Mineralfertilizer gekauft. „Die technische Ausstattung der Wirtschaften ermöglicht ihnen, den ganzen Komplex der Frühlingsfeldarbeiten gut zu organisieren und reibungslos durchzuführen. Dabei werden 16,5 Tausend Traktoren, mehr als sechs Tausend Lastkraftwagen und 880 Saatkombi sowie etwa sieben Tausend allerlei Saatanlagen eingesetzt“, berichtete Alexander Lukjanow. Er betonte, dass mehrere Wirtschaften der Steppenzone zurzeit schon die Feldarbeiten begonnen haben. „In diesem Jahr sind für die staatliche Unterstützung der Agrarier der Altairegion etwa 3,5 Milliarden Rubel vorgesehen. Heute haben die Landwirte davon schon etwa 1,7 Milliarden Rubel erhalten“, meldete der stellvertretende Regierungsleiter. Nach seinen Worten beträgt die Saatfläche etwa 5,4 Millionen Hektar.

Maria ALEXENKO

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: 50354 – 95 Rbl. 46 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“:
Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26
50354 – 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“:
Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67
50354 – 97 Rbl. 32 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DJOMKINA

Familiendynastie fortsetzen

Noch in der Schule half Anton SCHERSCHNJOW seinem Vater Wladimir in der Imkerei der Familie mit Vergnügen. Daneben arbeitete der Junge im Garten gern, wo er sorgsam verschiedene Bäume und Sträucher pflegte. Nach der Schule bezog Anton ohne langem Hin und Her die Altaier Staatliche Agraruniversität. Jetzt steht er im vierten Studienjahr und studiert an der Agrarfakultät Forstwirtschaft. Seinen zukünftigen Beruf wählte er nicht zufällig. Sein Vater erwarb seinerzeit den Beruf des Ingenieurs der Forstwirtschaft. Außerdem arbeiteten die Eltern seiner Mutter ihr ganzes Leben in den Wäldern Kasachstans.

Anton Scherschnjow wurde 1996 im Dorf Pawlowsk der Alairegion geboren. Die Kindheit verbrachte er aber im Dorf Kolywanj, Rayon Pawlowsk, wo die ganze Familie Scherschnjow lebte. Die Mutter Natalja arbeitete als Pharmazeutin. Das Familienoberhaupt Wladimir betreibt eine eigene Imkerei. Die Eltern haben vier Söhne. Anton ist der Dritte. Seit der Kindheit erzogen die Eltern ihre Söhne zur Arbeit. „Sie verstanden es, uns Kindern, die Liebe zur Erde und Natur beizubringen“, erzählt Anton über seine Familie. In der Schule interessierte sich Anton für die deutsche Sprache, schrieb Artikel für die Schulzeitung und spielte Volleyball.

Nach der neunten Klasse kam er ins Barnauler Lyzeum „Sigma“. Zu dieser Zeit aber wurde ihm klar, dass er seinen Beruf mit der Landwirtschaft verbinden will. So darüber der junge Mann selbst: „Mir gefiel es immer, mit Pflanzen zu arbeiten und zu experimentieren. Meine Großeltern mütterlicherseits waren ihr ganzes Leben lang beruflich mit Waldarbeiten verbunden. Das liegt auch mir allem Anschein nach im Blut, und ich möchte die Familiendynastie fortsetzen.“ Gesagt, getan! So kam Anton nach der Schule an die Altaier Staatliche Agraruniversität Barnaul an die Agrarfakultät in der Fachrichtung

Forstwirtschaft.

In der Universität ist Anton wie auch früher in der Schule nicht nur beim Studium aktiv und erfolgreich. Er interessiert sich für das Schachspielen, ist im Bestand des Rates der jungen Wirtschaftler und Spezialisten, in dem er bei der Organisation der wissenschaftlichen Tätigkeit der Jugendlichen behilflich ist. Daneben ist er ein aktives Mitglied des Jugendklubs „Jung und Deutsch“ im Deutsch-Russischen Haus Barnaul, wo er sein Deutsch verbessert und sich für Tänze und Schauspielkunst sowie für Forschungsarbeiten über die Geschichte und Traditionen der Russlanddeutschen begeistert.

Die Agraruniversität beteiligt sich aktiv an verschiedenen Austauschprogrammen, um ihren Studenten die Möglichkeit zu bieten, ihr Praktikum in Deutschland zu machen. Jedes Jahr fahren mehrere Studenten aus dieser Universität nach Deutschland und arbeiten in deutschen Farmerwirtschaften, wo sie die Führung der Landwirtschaft auf deutsche Art und Weise kennenlernen und dabei ihre Sprachkenntnisse verbessern.

Im Jahr 2016 hatte auch Anton Scherschnjow die glückliche Chance, an einem Austauschprogramm von der Firma 'GeTec-Solution', die für ausländische Studenten verschiede-

ner Fachrichtungen das Praktikum in Deutschland organisiert, teilzunehmen. Drei Monate vom August bis zum November verbrachte er in Niedersachsen in einem kleinen Ort Andervenne, wo er in einer Farmerwirtschaft wohnte und arbeitete.

Der Farmer dieser Wirtschaft züchtete Rindvieh, Milch- und Fleischkühe, Kälber, Schweine und hatte sogar eine kleine Herde von Hirschen. „Außer mir arbeiteten in dieser Wirtschaft abwechselnd noch mehrere Studenten aus anderen Ländern, und wir nannten diese Hirsche Bambis“, erinnert sich Anton Scherschnjow. Daneben verfügte die Wirtschaft über mehrere Hektar Ackerland, wo man Kartoffeln und Mais für das Vieh anbaute. Es gab auch einen Garten. Auf der Fläche von mehr als zehn Hektar wuchsen neben Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäume auch Weintrauben. Anton beschäftigte sich mit Kälbern, half beim automatischen Maschinenmelken und pflegte die Pflanzen im Garten.

„Neben der unschätzbaren Erfahrung, bekam ich dort eine gute Sprachpraxis“, teilt Anton seine Eindrücke. Die ersten Tage in Deutschland waren für den russischen jungen Landwirt in diesem Sinn anstrengend. „Ich musste selbstständig von Berlin Andervenne mit viermal Umsteigen erreichen. Aber ich war trotzdem glücklich, das Land, wo man die Sprache spricht, die ich in der Schule und an der Uni viele Jahre lernte, und über das ich viel im Deutschunterricht erfuhr, persönlich kennen zu lernen.“

Für dieses unvergessliche Praktikum ist Anton zwei Pädagogen aus der Universität, die Deutsch unterrichten, besonders dankbar. In erster Linie ist das Tatjana Kosatschjowa,



Anton Scherschnjow während der Arbeit in der deutschen Wirtschaft

Dozentin und Leiterin des Fremdsprachenlehrstuhls, von der Anton über diese Möglichkeit erfuhr und die ihn bei der Vorbereitung zu dieser Reise unterstützte. Daneben half ihm Oleg Sergejew, Oberpädagoge desselben Lehrstuhls mit der Vorbereitung aller Dokumente. „Bei der Arbeit in der Wirtschaft half mir besonders einer der Mitarbeiter, Boris Hein“, setzt unser Gesprächspartner fort. „Er lebte bis 1996 in der Altairegion und war über das Treffen mit einem ehemaligen Landsmann sehr erfreut. Morgens berichtete er mir stets die Nachrichten aus dem Altai, die Boris aus dem Fernsehen erfuhr. In den ersten Tagen half er mir stets mit der deutschen Sprache, weil ich am Anfang nicht immer richtig verstand, worin meine Aufgaben bestehen.“

Außer Boris lernte Anton noch viele interessante und gute Menschen kennen, beispielsweise Praktikanten

aus Polen, Tadschikistan, Kirgisien und aus Berlin. In der Freizeit spielte er Schach mit der Tochter des Wirtschaftsbesitzers. „Es war für mich sehr interessant, mich mit anderen Lebensweise, Kultur und Traditionen bekannt zu machen, und es war natürlich die beste Möglichkeit, meine Sprachkenntnisse zu verbessern.“

Jetzt bereitet sich Anton zur Diplomverteidigung vor. Damit will er aber nicht sein Studium beenden. Vorerst plant er noch eine Masterarbeit zu schreiben. Außerdem gibt er sich auch weiterhin die Mühe, seine Deutschkenntnisse zu vervollkommen. „Mit Deutsch sehe ich auch in meinem Beruf eine gute Perspektive. Mit dieser Sprache habe ich eine gute Möglichkeit, mit den deutschen Kollegen in meinem Bereich Erfahrungen auszutauschen.“

Foto: Privatarchiv

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

Sie sind in jeder Situation startbereit

(Schluss von Seite 1)

Sie bringen den Menschen bei, wie gefährlich das Frühlingseis ist.

Im April bringt altes Gras zu einer neuen Gefahr, weil dieses zu Steppebränden bringen kann. Auf diese feuergefährliche Zeit bereiten sich die Feuerwehrleute schon im Voraus tüchtig vor. Bereits im März fand in der Slawgoroder Administration die Sitzung der Kommission für Sonder-situationen statt, wo der Maßnahmenplan erarbeitet wurde.

Seit dem 12. April wurde eine feuergefährliche Periode in der Altairegion erklärt. Weiter, wenn das warme trockene Wetter anhält, folgt ihr die Sonderbrandschutzregime. In dieser Zeit ist eine beliebige Feueranzündung verboten. Dann werden in jedem Wohnort, den der neunte Trupp des Brandschutzdienstes betreut, Patrouillengruppen aus Einwohnern gebildet. Die Hauptaufgabe dieser Gruppen besteht darin, die Entzündungen zu offenbaren und, wenn es möglich ist, diese zu liquidieren, oder über diese die Brandschutzdienstbehörden zu berichten. Im neunten Trupp selbst wurden große Manövergruppen bis etwa zu 30 Leuten gebildet und verschiedene Löschfahrzeuge intakt gehalten, die rund um die Uhr bereit sind, sich beim ersten Feueralarm auf den Weg zu machen und den Brand einzudämmen.

Im Jahr 2018 wurden zu dieser Zeit 11 Schadenfeuer in der Slawgoroder Feuerlösch- und Rettungsmannschaft Nr. 57 registriert. Aber zu dieser Statistik gehören auch verheerende Feuersausbrüche, die besonders große Schäden oder auch Menschenopfer zur Folge hatten. Jeden Tag haben die Löschkommandos etwas zu löschen.



Abteilungsleiter Sergej Kosogor (l.) und Feuerwehrmann Anatolij Kolomijez

Allein in der oben genannten Zeitperiode wurden die Slawgoroder Feuerwehrleute 168 Mal zur Hilfe herbeigerufen. Mehr als 60 Mal dämmten sie die Entzündungen des ausgetrockneten Grasses ein. Es gab auch sieben Fälle, bei welchen Zäune und Wirtschaftsgebäude durch das Feuer Schaden trugen, wenn die Menschen den pflanzlichen Müll in ihren Höfen verbrannten.

UM TRAGÖDIEN ZU VERMEIDEN

Die Tragödie im Kaufhaus in Kemerowo, die zu vielen menschlichen Opfer führte, ließ niemanden gleich-

gültig und regte die Brandschutzbehörden an, den prophylaktischen Maßnahmen noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Altairegion wie auch Slawgorod waren in diesem Sinn keine Ausnahme. Hier wurden alle großen Supermärkte außerplanmäßig überprüft. Es wurde festgestellt, ob in diesen die Notausgänge offen und leicht erreichbar sind, ob es einfache Feuerlöschmittel gibt und ob die Feuermelder intakt sind.

„Daneben führten wir zusätzliche Trainings in einigen Einrichtungen, beispielsweise in der Slawgoroder allgemeinbildenden Internatsschu-



Jurij Woltschenko, Truppenleiter

le, im Seniorenheim und in einigen Supermärkten durch“, berichtet Jurij Woltschenko weiter. So wurden durch die verabredeten Brandbekämpfungen die richtige Evakuierung der Menschen sowohl die beruflichen Fähigkeiten der Feuerwehrmänner als auch das richtige Benehmen des Personals der Einrichtungen in einer Sondersituation geübt.

„Die prophylaktische Arbeit gehört zu einer der wichtigsten Aufgaben unseres Trupps“, so Jurij Woltschenko. „Wir arbeiten stets mit den Massenmedien eng zusammen. In jeder Sonderperiode veröffentlichen wir in den Zeitungen oder auf dem Portal der hiesigen Administration Materialien über Feuergefahren, wodurch wir die Bürger warnen, vorsichtig mit Feuer, Ofen und Heizgeräten umzugehen. Befolgen die Menschen die Brandschutzregeln, schützen sie sich und ihre Verwandten vor Schadenfeuer! Außerdem verbreiten wir in den Organisationen, Ämtern und unter einfachen Menschen verschiedene

Informationsblätter und Denkkzettel mit für diese oder jene Zeitperiode aktuellen Informationen.“

Große Bedeutung spielt nach den Worten von Jurij Woltschenko auch die Arbeit mit den freiwilligen Hilfsgruppen der Feuerwehr. Fast in jeder Slawgoroder Mittelschule gibt es freiwillige Feuerwehrmannschaften. Solche Gruppen gibt es auch in anderen Bildungseinrichtungen der Stadt. Im Mai werden traditionelle sportliche Wettbewerbe unter diesen Mannschaften durchgeführt. Kurz vor den Sommerferien führen die Feuerwehrleute auch Stunden der Lebenssicherheit in den Schulen durch. In diesem Unterricht lernen die Kinder, wie man verschiedene Unfälle vermeiden kann. Ihnen erklärt man, wie man die Sommerferien im Freien, neben dem Wasser, im Walde usw. gefahrlos verbringen muss.

FROHES FEST!

Der Brandschutzdienst existiert in Russland seit fast 400 Jahren. Seine Geschichte begann im Jahre 1649, als das Manifest erlassen wurde, das die strengen Regelungen bei dem Eindämmen der Brände in Moskau bestimmte. Vor 25 Jahren entstand ein Ministerium für Bürgerverteidigung, Sondersituationen und Liquidierung der Folgen von Naturkatastrophen in unserem Land, zu dem auch der Brandschutzdienst gehört. Die Funktionen aber bleiben unveränderlich.

Kurz vor dem beruflichen Fest gratuliert Jurij Woltschenko, der Leiter des neunten Trupps des Föderalen Brandschutzdienstes der Altairegion, seinen Kollegen: „Ich wünsche allen Feuerwehrleuten und anderen Spezialisten des Brandschutzdienstes alles Gute und viel Gesundheit ihnen selbst und ihren Verwandten! Und natürlich möchte ich unseren traditionellen Wunsch sagen: Gäbe es bei unserer Arbeit öfter trockene Schläuche!“

BERUFSTAG

Vorbereitet von Erna BERG

JUBILARE

Swetlana DJOMKINA

KONFERENZ

Emma Rische – Glückwunsch zum 70. Geburtstag Deutsch im Fokus

Vielen unseren Landsleuten ist der Name Emma Rische, der ehemaligen Journalistin der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ in Slawgorod und später viele Jahre Radio- und Fernsehjournalistin in Barnaul, wohl bekannt. Auch nach der Ausreise nach Deutschland legte sie die Hände nicht in den Schoß. Sie arbeitete als Dozentin für deutsche Sprache in Köln und Karlsruhe. Auch als Autorin und Übersetzerin hat sie sich einen guten Namen gemacht – mit kulturgeschichtlichen Beiträgen in „Volk auf dem Weg“ und den Heimathbüchern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, in Wandbildkalendern des Historischen Forschungsvereins sowie als Mitautorin oder Übersetzerin von Büchern zur wolgadeutschen Geschichte.

Emma Rische wurde am 7. April 1948 im Dorf Romny/Altaieregion geboren, in der Familie von deportierten Wolgadeutschen Klemens Rische (1915-1986) und Pauline (geb. Rohr, 1919-1991) mit acht Kindern. Noch heute bewundert Emma, wie ihre Eltern es geschafft haben, die Kinder durch die schweren Zeiten zu bringen und zu guten Menschen zu erziehen.

In Nowosibirsk studierte sie Deutsch und Literatur, um später die deutsche Muttersprache zu unterrichten. Mit einem Abschlussdiplom in der Hand folgte sie 1971 dem Rat ihres Hochschuldozenten und Schriftstellers Victor Klein und wurde Korrespondentin in der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ (Altai). Ihre publizistischen Berichte veröffentlichte Emma auch in anderen deutschsprachigen Zeitungen, wie „Freundschaft“ (Kasachstan) und „Neues Leben“ (Moskau). Im Mittelpunkt ihrer Publikationen standen Geschichte, Sitten und Bräuche, Folklore der Russlanddeutschen sowie der muttersprachliche Deutschunterricht in den Schulen. Gerade die Folklore hat es ihr angetan: Noch als Studentin beteiligte sie sich an Expeditionen durch die deutschen Dörfer der Altaieregion, schrieb alte Sprüche, Volkslieder und Hochzeitsbräuche auf.

1981 startete sie einen beruflichen Neuanfang bei dem Fernseh- und Hörfunksender „Altai“. Von 1983

war sie elf Jahre lang für die deutsche Sendung „Altai-er Weiten“ zuständig und dafür bekannt, dass sie Haare auf den Zähnen hatte und auch un-bequeme Themen aufgriff. Nebenbei produzierte Rische noch von 1988-1992 die „Offenen Kamingespräche“ im deutschsprachigen Fernsehprogramm. Ihrem Arbeitsmotto ist sie jahrelang treu geblieben: „Ich hab’ in meinen Beiträgen meine Leser und Hörer nicht angelogen.“

In der Altaieregion, so groß wie das ehemalige Westdeutschland, lebten damals nur drei Millionen Einwohner, davon 120 000 Deutsche. Für sie waren die Sendungen ein ganz besonderes Ereignis. Als einen einzigartigen Schatz betrachtet Emma Rische die Tonbänder mit Stimmen russlanddeutscher Schriftsteller, die sie zu verschiedenen Zeiten interviewt hatte und bei der Vorbereitung der Sendungen verwendete.

Als Hörfunkjournalistin knüpfte sie die ersten Kontakte mit ausländischen Kollegen. Diese machten mit ihr von Köln aus ein Liveinterview, woran sich die Kollegen des Altai-Senders heute noch erinnern. Einige Jahre war sie freischaffende Mitarbeiterin der „Deutschen Welle“ und machte so deren Hörer mit dem Leben der Altai-Deutschen bekannt.

Ende Dezember 1994 folgte Emma ihren Geschwistern und wanderte nach Deutschland aus, wo



Emma Rische

sie sich zuerst in Köln und dann in Karlsruhe niederließ. Von Anfang an unterrichtete sie die deutsche Sprache zunächst an einer privaten Sprachschule, später an der Volkshochschule. Die kultur- und geschichtsinteressierte Emma Rische reichte sich mit ihrem profunden Wissen um die Kulturgeschichte der Russlanddeutschen auch in Deutschland als Autorin und Journalistin ein.

Für das Buch „Die Kolonie Mariental an der Wolga“ (Albert Obholz) verfasste sie einige Skizzen über die ehemaligen Bewohner der Kolonie, aus der auch ihre Eltern stammen. Sie übersetzte das Buch „Die Katholiken an der Wolga“ von Albert Obholz. Außerdem ist Emma Rische Mitautorin der Bücher „Die Kolonie Kamenka an der Wolga“ und „Die Kolonie Seelmann an der Wolga“.

Mit besten Gesundheits- und Erfolgswünschen gratulieren wir Emma Rische von Herzen zu ihrem 70. Geburtstag!

Nach VadW

Von Jahr zu Jahr lernen immer weniger Menschen die deutsche Sprache. Diese Situation beunruhigt nicht nur die Deutschlehrer, sondern auch die Mitarbeiter der Kulturstätten der Russlanddeutschen. Dazwischen sind die kulturellen, wirtschaftlichen, Bildungs- und Verwandtschaftsbeziehungen gerade im Altai bis heute gefördert. Hier existiert ein Deutscher nationaler Rayon, funktionieren 43 deutsche Kulturzentren, sind die nationalen Kulturautonomien der Russlanddeutschen aktiv.

Abgesehen von der schwierigen außenpolitischen Situation zwischen Russland und Deutschland blieb die Altaieregion eine der wenigen Regionen, die sich bemühen, die Freundschaftsbrücken zwischen den Völkern beider Staaten aufrecht zu halten. Trotzdem verschwindet die deutsche Sprache im Altai, wie auch in den anderen Regionen Russlands, allmählich aus dem Bildungssystem. Um diese Situation zu verbessern, initiierte die Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen des Altai Sprachkonferenzen. Die erste startete in Barnaul im vorigen Jahr. Im diesjährigen Frühling fand die zweite Konferenz zum Thema „Deutschlernen in den Organisationen der Russlanddeutschen: Arbeitsergebnisse und Perspektive“ im Regionalzentrum statt. Die beiden wurden unter Mithilfe der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ durchgeführt. Konferenzteilnehmer waren Deutschlehrer der Bildungseinrichtungen, Lehrkräfte der deutschen Zentren, Pädagogen der Hochschulen, Vertreter der Jugendverbände, der gesellschaftlichen Vereinigungen und Staatsbehörden sowie Mitglieder der Strukturen der Selbstorganisation der Russlanddeutschen. Sie versammelten sich im Linguistischen Institut der Altai-er pädagogischen Universität, um die aktuellen Probleme des Deutschlernens im

Altai zu besprechen und die Perspektiven der Zusammenarbeit zwischen allen Interessenten zu bestimmen.

Die deutsche Sprache als Grundlage der Kultur der deutschen Volksgruppe steht im Vordergrund der Tätigkeit der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen. Mitarbeiter der deutschen Kulturstätten der Region und der Republik Altai schilderten in der Plenarsitzung der Konferenz, wie hier die Spracharbeit mit Kindern, darunter auch mit Kleinen, Jugendlichen und Erwachsenen, durchgeführt wird. Die Vertreter des allgemeinen Bildungssystems teilten Erfahrungen aus, wie Deutsch als zweite Fremdsprache in den Lernprogrammen der Bildungseinrichtungen eingesetzt werden kann. So berichtete Marina Gis, die Deutschlehrerin aus der Mittelschule Nr. 2 aus Belokuricha, dass man sich hier die Möglichkeit überlege, eine ethnokulturelle Schule zu gründen. Nina Koslowa, Dozentin des Lehrstuhls der humanitären Ausbildung des Altai-er regionalen Instituts für Fortbildung der Mitarbeiter des Bildungswesens, stellte die Erfahrungen einiger Schulen im Altai vor, wo man schon zwei Jahre unter Unterstützung des Goethe-Instituts Deutsch als zweite Fremdsprache unterrichtet.

Im zweiten Teil der Konferenz wurde für die Teilnehmer die Arbeit in Gruppen organisiert. Jeder konnte etwas nach seinen Interessen wählen: Entweder die Teilnahme an einem journalistischen Workshop, einer Meisterklasse für Deutschlehrer, vorbereitend von Sprachassistenten der Sprachschule „Polyglott“, oder an einem runden Tisch. Im Letzten besprach man unter anderem, wie man Schulen mit ethnokulturellen Komponenten unterstützen könnte, und die Initiative, einen regionalen Rat für die Fragen des Deutschlernens zu bilden.

Anschließend wurde eine Resolution angenommen, die Maßnahmen zur Verbesserung des Deutschunterrichts im Altai vorschlägt.

Wladimir GERT

LITERATURWETTBEWERB

Ihr Leben war nicht auf Rosen gebettet

Seit Ende des Großen Vaterländischen Krieges sind nun schon 73 Jahre ins Land gegangen, aber immer noch bekommen wir seinen Nachklang zu spüren. Insbesondere, wenn wir, Nachkommen der an diesem Krieg Beteiligten, uns ihre Erinnerungen anhören. Die deutsche Volksgruppe hatte es besonders schwer, weil sie neben allen Strapazen der Kriegszeit auch noch unschuldig in eine ewige Verbannung geschickt wurde und im Hinterland und besonders in der so genannten Trudarmee auf verschiedene Weise erniedrigt und gepeinigt wurde. Viele Jahrzehnte nach dem Krieg wussten wir, junge Generation, überhaupt nichts von diesen Zeiten, doch ab den 1990er Jahre erschienen in der Periodika immer mehr Beiträge über die Aussiedlung und Trudarmee. Auch unsere Großeltern sprachen nun offener über das Leben in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Doch gibt es der Zeugen dieser entbehrungsvollen Jahre, unter anderem auch in unserem Dorf Orlowo, immer weniger.

In unserem Dorf wohnt schon lange der ehemalige Trudarmist Jakow Jager. Heute ist er 93 Jahre alt, und das waren durchaus keine leichten Jahre. Aus dem Gespräch mit ihm erfährt ich viel Neues und musste seinen Lebenswille bewundern.

Mit kaum 15 Jahren arbeitete Jakow Jager schon in der Kolchose, weil sein Vater verhaftet wurde. Am 6. Februar 1942 wurde der Junge in

die Trudarmee einberufen. Er weigerte sich nicht und durchlief freiwillig die ärztliche Kommission. Die Mobilisierten brachte man aus Slawgorod in das Gebiet Nowosibirsk, wo sie am Kreuzungsbahnhof eingesetzt wurden. Am 7. November 1943 ging es dann gen Westen in das Gebiet Tula. Hier arbeitete der junge Mann anderthalb Jahre als Schachthauer und erkrankte an einer Lungenentzündung. Zweieinhalb Monate verbrachte er im Krankenhaus. Jakow überlebte nur dank einer gutherzigen Frau. Ihr Sohn wurde erschossen, und sie übertrug ihre Muttersorge auf den jungen schwerkranken Mann. Jeden Tag brachte sie Jakow gekochte Rüben und Fischtran. Am 2. Februar konnte er aus dem Krankenhaus entlassen werden. Doch die ärztliche Kommission fand ihn noch zu schwach für die Arbeit in dem Schacht und er wurde entlassen. Leider nicht für lange. Nach zwei Monaten musste er wieder in die Trudarmee, diesmal ging es in das Gebiet Tscheljabinsk, wo er bis 1947 Frachtverlader war. Danach erkrankte er wieder und musste zwei Monate nur leichte Arbeiten verrichten, bis er in eine andere Stadt versetzt wurde. Mit seinem Vorgesetzten transportierte Jakow Lebensmittel in das Krankenhaus. Eines Tages kam es zu einem Unfall, in dem der Vorgesetzte ums Leben kam.

„Ich hatte Glück und blieb am Leben. Es war für mich schon alles

zu viel und ich beantragte meine Entlassung. Sie wurde abgelehnt. So beschloss ich, auf eigene Faust zu handeln, und begab mich unerlaubt nach Hause, um der Mutter zu helfen. 1950 begann ich als Traktorist zu arbeiten, erkrankte aber wieder und verrichtete einige Zeit nur leichte Arbeiten. Als ich wieder auf den Beinen war, sprang ich überall ein, wo man mich brauchte. Während der Ernte ging ich sogar in der Nacht mit einer Laterne vor der Kombine, denn man arbeitete im Feld rund um die Uhr. Seit 1952 lenkte ich wieder einen Traktor. Als einen der besten Traktoristen schickte man mich zu einem Lehrgang nach Talmenka, nachdem ich als Brigadier eingestellt wurde. Später war ich Mechaniker, vier Jahre Materialwirtschaftler und noch weitere vier Jahre Leiter der Werkstatt. Zuletzt wurde ich als Maschinist des Elektrizitätswerkes eingestellt.“

Zum ersten Mal heiratete Jakow 1948 und verlebte 19 glückliche Ehejahre, doch dann erkrankte die Frau und starb 1967. Danach zog Jager nach Orlowo und schloss hier Bekanntschaft mit Rosa Antonowna, die er später heiratete.

Auch ihr Leben war nicht auf Rosen gebettet. In einer kinderreichen Bauernfamilie geboren, musste sie schon mit 13 Jahren in der Kolchose arbeiten, um der Mutter zu helfen, da der Vater sehr früh gestorben war. Sie sprang überall ein, wo Not am Mann

war und beklagte sich nie über die Schwierigkeiten. Sie war jung und hoffte auf ein echtes, glückliches Leben. Doch der Krieg machte einen dicken Strich durch ihre Hoffnungen. Kaum war sie 16, als man sie am 27. November 1942 mit noch sieben Mädchen aus dem Dorf für die Trudarmee mobilisierte. Man brachte die Mädchen nach Snamenka und von dort aus nach Slawgorod. Danach folgten neun schwere Tage im Güterzug. Man fragte sich: Wohin? Wofür?

Endstation war die Stadt Ufa. Der Arbeitstag dauerte bis zu zwölf Stunden, man hob Baugruben aus und baute Häuser. Am Abend kehrten die Frauen in ihre kalten Baracken zurück. In einem Raum befanden sich 120 Menschen und es gab nur ein kleines Eisenöfchen, das mit nassem Holz geheizt wurde und daher nur wenig Wärme spendete. Keine Kissen, keine Decken, von Kleidung nur alte Jacken und Hosen. Die Nahrung kaum der Rede wert: eine dünne Suppe aus Brennnesseln und gefrorenen Kartoffeln und 700 Gramm Brot mit Sägespäne.

Später versetzte man Rosa Antonowna in das Gebiet Orenburg, wo sie am Bau von Wohnhäusern und Geheimwerken beschäftigt war. Im Sommer lebte man in Zelten, im Winter zog man in Erdhütten. Und rundherum ein dreifacher Zaun aus Stacheldraht. Gegen Ende des Krieges wurde es dann etwas leichter.

Man baute Baracken, in welchen jeder Arbeiter schon sein eigenes Bett und sogar Bettwäsche bekam. Hier im Gebiet Orenburg verbrachte Rosa Antonowna zwölf Jahre. 1956 kehrte sie ins Heimatdorf zurück, wo zu dieser Zeit schon nur die Mutter und die jüngste Schwester auf sie warteten. Wieder arbeitete sie in der Kolchose und zog 1958 nach Orlowo. Im hiesigen Ziegelwerk arbeitete sie bis zur Rente. Hier traf Rosa Antonowna Jakow Jager, mit dem sie 36 Jahre in Frieden und Einvernehmen zusammen lebte.

„Sie war eine gute Ehefrau. 1974 bauten wir ein Haus in der Perwomajskaja-Straße wo wir bis 2003 lebten. 1984 verlor ich bei einem Unfall in der Mühle, wo ich damals arbeitete, eine Hand. 2003 reisten wir auf Einladung von Verwandten nach Deutschland aus. Aber schon nach zehn Monaten kehrten wir nach Orlowo zurück. Im Oktober 2012 ging meine Rosa aus dem Leben. Jetzt lebe ich allein, aber nicht ohne Hilfe der Landsleute. Insbesondere Swetlana Gert, Ludmilla und Alexander Fischer kümmern sich um mich. Bei ihnen bin ich auch oft zu Gast.“

Irgendwer von den Berühmtheiten sagte einmal: „Ohne Vergangenheit gibt es keine Zukunft.“ Und er hatte recht. Heute hört man von Vielen, besonders unter den Jugendlichen: Wozu brauchen wir die Geschichte? Darauf würde ich antworten: „Dazu, um die Fehler unserer Vorfahren zu analysieren und aus ihren Erfahrungen zu lernen.“

Übersetzt und gekürzt von Erna BERG

Waldemar Spaar wäre 95

Über 30 Jahre war Waldemar Spaar so etwas wie eine Institution in Sachen Sprache und Stil in der Altaier deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ (Slawgorod/Altairegion). Am 14.4.1923 in Gnadenflur/Wolga geboren, veröffentlichte er seine ersten Gedichte in den Zeitungen „Junger Stürmer“ und „Rote Jugend“ der Autonomen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Nach dem Schulabschluss arbeitete der 17-Jährige in der Kantonzeitung in Gnadenflur und träumte von einem Journalistenberuf.

Im Zuge der Deportation 1941 landete Spaar in der Altairegion und sehr bald als Zwangsarbeiter im Gebiet Molotow/Perm, danach unterrichtete er zehn Jahre lang Deutsch in einer Dorfschule. Seit 1959 bis zur Pensionierung und noch einige Jahre danach arbeitete er als Chef vom Dienst und Stilredakteur der „Roten Fahne“, einer der drei deutschsprachigen Zeitungen der Nachkriegszeit in der Sowjetunion.

Der Poesie blieb er zeitlebens treu und verfasste zahlreiche Gedichte, die in Einzelausgaben und Sammelbänden erschienen sind. Mit dem Verszyklus „Frontabschnitt Taiga“ wagte sich Spaar als einer der Ersten an ein Thema heran, das in der russlanddeutschen Literatur der Nachkriegszeit bis dahin noch unberührt blieb, auch wenn es schon spruchreif war. Maßgeblich trug Spaar zur Entwicklung der deutschen Literaturbewegung der Nachkriegszeit bei. Er war Teilnehmer der ersten Schriftstellerseminare deutscher Autoren in Krasnojarsk und der späteren in Moskau sowie einer der Initiatoren der Dichterlesungen und Seminare in der Altairegion. 2002 wanderte Spaar nach Deutschland aus, wo er im niedersächsischen Northheim eine neue Heimat und am 5. November 2014 seine letzte Ruhestätte fand.

Waldemar SPAAR
Erinnerungsstätte

Aus dem Zyklus „Frontabschnitt Taiga“
Mich tragen wieder die Gedanken hin
durch Zelt und Raum ins Tal, ins ferne...
Es tagt. Die Krönen wiegen sich. Darin
erlischt das Licht der Funkelsterne.

Der Morgen jauchzt und singt.
Ein Vogellied.



Doch - tauben Ohren singt der Sänger.
Der Kampf ruft uns in Reih und Glied,
wir schnallen uns die Riemen enger.

Die Kiefern stehen noch ein Weilchen stramm,
dann zittern sie und ächzen, stürzen. Es blitzt...
Doch - sehn wir nicht an Stumpf und Stamm
die bernsteinlichten Perlen blitzen.

Und wir, die Trupps, die manches
gar nicht sehn,
haun Kriegsholz, Kriegsholz voller Gluten.
Und sie, die für den Sieg gerade stehn,
die Kiefern, harzgesättigt, bluten...

Hab Dank, Erinnerungsstätte, nun ade!
Du strenger Wald mit strengen Regeln,
hast uns geschützt hier gegen Frost und Schnee,
gelehrt, mit jedem Wind zu segeln.

Im Tal der Jahre rauscht der Taigawald,
und Wolken streifen seine Spitzen.
Ein dumpfes Donnerrollen fern verhallt,
und fern ein letztes, fahles Blitzen.

Wolgadeutsche, an die wir uns erinnern

Anlässlich der denkwürdigen Daten – 100 Jahre Gründung deutscher Autonomie an der Wolga 2018 und 95 Jahre Gründung der ASSR der Wolgadeutschen 2019 – erinnert „Volk auf dem Weg“, Zeitschrift der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Deutschland, an bekannte Wolgadeutsche, die durch ihr gesellschaftliches, schriftstellerisches oder künstlerisches Engagement, sowohl in Deutschland als auch in Russland und der Sowjetunion, einen gewichtigen Beitrag zur Dokumentation, Vermittlung und Erhaltung des russlanddeutschen Kulturerbes leisteten.

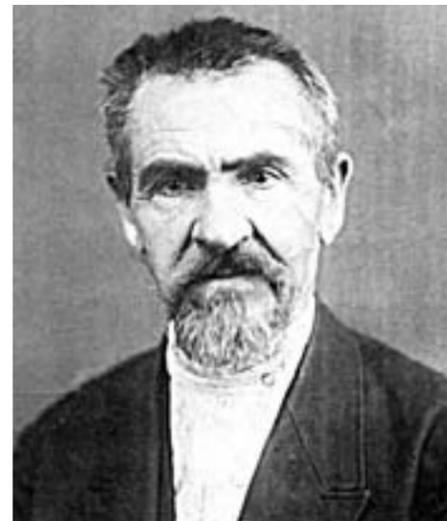
ANTON SCHNEIDER (1798-1867) -
ZUM 220. GEBURTSTAG

Anton Schneider, geboren am 26. März 1798 in der Kolonie Mariental/Wolga, war Chronist, Schriftsteller, Dichter und 25 Jahre Lehrer in seinem Heimatdorf. Aus Schneiders Feder stammen zahlreiche Schriften, darunter die „Lebensbilder der Kolonisten im Saratowschen und Samarschen Gouvernement auf beiden Seiten der Wolga als wie auch deren Ansiedlung, Einrichtung und Wirtschaft derselben bis auf gegenwärtige Zeit“ oder die allererste Fassung der „Geschichte vom Kirgisemichel und der schön' Ammi von Mariental“. Er trug Texte für zwei Kirchenlieder-Sammlungen und ein Volkslieder-Buch zusammen.

Auf seine Aufzeichnungen über das Leben der Wolgadeutschen haben in der Vergangenheit bedeutende Geschichtsschreiber der Wolgadeutschen wie Gottlieb Bauer, Gottlieb Beratz, Jakob Dietz oder David Schmidt zurückgegriffen. Dennoch schlummerte sein schriftlicher Nachlass jahrzehntelang zum größten Teil im Aktenbestand des Engelser Zentralmuseums der ASSR der Wolgadeutschen – der breiten Öffentlichkeit weder bekannt noch zugänglich. Ändern konnte das erstmals die Publikation „Anton Schneider. Aus der Geschichte der Kolonie Mariental an der Wolga“ in deutscher Sprache, 1999 im Verlag des Instituts für Deutschland- und Osteuropaforschung in Göttingen in Bearbeitung von Victor Herdt erschienen.

JAKOB WEBER (1870-1958) -
ZUM 60. TODESTAG

Nicht von ungefähr wurde Jakob Weber (geb. am 25.7.1870 in Balzer) „Sänger der Wolga“ genannt: Der mächtige Fluss stand im Mittelpunkt seiner realistischen Landschaftsmalerei. Seine künstlerischen Erfahrungen sammelte er beim Kunststudium in Saratow, Moskau, Pensa, St. Petersburg und Engels. In der deutschen Wolgarepublik war er ein geachteter Mann und gefragter Künstler. Regelmäßig beteiligte sich Weber an den Ausstellungen in verschiedenen Städten



Jakob Weber

Russlands und im Ausland. Reproduktionen von seinen Gemälden erschienen in Zeitschriften und auf Postkarten. 1933 wurde Weber der Ehrentitel „Verdienter Künstler der ASSRdWD“ verliehen und eine lebenslange Rente festgelegt.

Dennoch wurde er 1938 wegen „konterrevolutionärer Propaganda und Agitation“ verhaftet, als „Volksfeind“ nach Kasachstan ausgewiesen (1956 rehabilitiert), der Ehrentitel aberkannt und die Personalrente aufgehoben. Trotz der Rehabilitierung hat man Weber noch jahrzehntelang danach totgeschwiegen. Er starb am 20. Februar 1958 in Ziwilsk/Wolga. Der Großteil seiner Kunstwerke ist in den Wirren der beiden Weltkriege abhanden gekommen. Aber auch die etwa 150 erhalten gebliebenen Malereien und Grafiken stellen einen unschätzbaren künstlerischen Wert dar. Die größte Sammlung Webers Kunstwerke besitzt heute das Heimatkundemuseum Engels, seit den 1990er Jahren gibt es hier eine ständige Exposition mit über 40 Gemälden.

KINDERECKE

Folgen der Faulheit

In fernen Zeiten hatten die Vögel noch keinen Beruf. Und da sie nichts konnten, hatten sie einander auch nichts zu sagen. Keinen Laut hörte man in Feld und Wald, bloß der Wind raschelte in den Blättern und Zweigen. Es war recht langweilig.

Eines Tages bekamen die Vögel den Müßiggang satt und beschlossen, eine Schule zu gründen. Jeder wollte etwas Neues und Schönes lernen. Die Vögel zwitscherten und trillerten, flöteten und piffen, trällerten und krächzten, schilpten und klapperten, das einen die Ohren weh taten.

Die geschäftige Elster stellte eine Liste zusammen und rief die Schüler auf. Alle waren anwesend, nur der Kuckuck fehlte.

Der frohe Unterricht begann. Die Nachtigall und die Lerche leiteten die Gesangsstunde. Der Storch und der Spatz waren Turnlehrer,

der eine zeigte den Vögeln, wie man auf einem Bein steht, der andere, wie man hüpfend und springt. Die Schwalbe unterrichtete Nestbau, der bunte Papagei Fremdsprachen, die weise Eule Geschichte und Astronomie, der reiselustige Star Geographie.

In der Schule gab es auch mehrere Zirkel. Der stolze Adler leitete einen Fliegerzirkel, die Möwe zeigte, wie man Fische fängt, und der Specht richtete eine Tischlerwerkstatt ein.

Alle Vögel lernten fleißig, bloß der Kuckuck kam nicht zum Unterricht. Er meldete sich erst, als die Prüfungen vor der Tür standen.

„Wie heißt du?“, fragte die Elster.

„Kuckuck!“

„Warum hast du die Schule geschwänzt?“

„Kuckuck!“

„Kennst du denn kein anderes Wort als deinen Namen?“

„Kuckuck!“

Der Faulpelz fiel beim Examen durch.

Die Lerche und die Nachtigall singen bis heute ihre schönen Lieder, die Schwalben sind Bauarbeiter und der Specht ist ein berühmter Zimmermann. Der Papagei kann viele Sprachen, die Eule ist ein weltbekannter Gelehrter und der Adler ein kühner Flieger.

Bloß der Kuckuck kann nichts. Er kann weder singen noch sprechen. Der Kuckuck kann nicht einmal bauen und legt seine Eier in fremde Nester. Er kann nichts als seinen eigenen Namen rufen.



Manfred ZOREF

LESERPOST

Gelungenes Osterfest

Am 1. April fand im Dorf Woltschicha in dem Zentrum der deutschen Kultur „Freundschaft“, das im Rayonskulturhaus untergebracht ist, das langersehnte Osterfest statt. Wie in Deutschland so auch in Russland ist Ostern eins der beliebtesten Festen im kirchlichen Jahreskreis.

Die Mitglieder des hiesigen Kinderklubs hatten unter Leitung der Deutschlehrerin Natalja Monastyrjowa die Inszenierung „Geschichte über Ostern“ vorbereitet. Es handelte sich dabei um ein kleines Mädchen, das alles Mögliche besaß, sich aber nicht amüsieren konnte und nicht wusste, was eigentlich Ostern ist. Die Osterhasen verstanden es, das Mädchen lustig zu stimmen. Sie erzählten ihm die wunderschöne Ostergeschichte und über die Ostersymbole.

Die Deutschlehrerin Inna Safronowa und die Mitglieder des Jugendklubs erzählten allen Anwesenden über die Entstehung des Festes, über die Besonderheiten der Ostertage in Deutschland und über die Ostertraditionen. Um nach der lehrreichen Schilderung festzustellen, wie gut sich die Anwesenden die Traditionen und Bräuche des katholischen Osterfestes eingeprägt hatten, veranstaltete man ein Osterquiz.

Die Deutschlehrerin Elvira Kusina führte zu-

sammen mit ihren Zöglingen in bunten Osterhasenanzügen verschiedene lustige Spiele durch. Mit großem Vergnügen suchten die anwesenden Kinder nach den versteckten Ostereiern und beteiligten sich an allen anderen Spielen. Alle, die am Osterfest teilnahmen, bekamen von den Osterhasen süße Preise. Die Kinder, die ständig das Kulturzentrum besuchen, hatten sich ausgezeichnet vorbereitet und zeigten gute Kenntnisse in deutscher Sprache. Im Laufe der gesamten Feier klang deutsche Musik und wurden Tänze, vorbereitet von der Pädagogin Olga Serdjutschenko und den Mitgliedern des Kinderklubs, aufgeführt.

Im Foyer konnten die Gäste der Feier eine bunte Ausstellung unter dem Titel „Osterwunder“ besichtigen, die Erzeugnisse der Kindergartenkinder zur Schau stellte. Nach dem abwechslungsreichen Konzertprogramm wurden alle Teilnehmer des Festes mit Tee und leckeren Kuchen wie Süßigkeiten bewirtet.

Das Projekt wurde von der AGV „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ gefördert.

Natalja SWOJEWOLINA,
Leiterin des ZDK „Freundschaft“

Seite vorbereitet von Erna BERG